

**Sperrfrist: 03.11.2016, 17:00 Uhr
Es gilt das gesprochene Wort**

3. Tagung der 12. Generalsynode
der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche
Deutschlands
Magdeburg 2016

Drucksache Nr.: 2/2016

„GOTT IST EIN GLÜHENDER BACKOFEN VOLLER LIEBE“ (MARTIN LUTHER)

**Bericht des Leitenden Bischofs
der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands,
Landesbischof Gerhard Ulrich,
der 12. Generalsynode auf ihrer 3.Tagung
in Magdeburg am 3. November 2016 vorgelegt**

Einleitung – Am Beginn des Reformationsjubiläumsjahres

Herr Präsident, hohe Synode; liebe Schwestern und Brüder!

Nun sind wir also am vierten Tag des Reformations-Neujahrs! Die Eröffnung des Gedenkjahres liegt hinter uns und wird, da bin ich sicher, Schwung und Impulse geben, dieses Jahr würdig, tief gegründet, auch mit Stolz und Selbstbewusstsein und fröhlich zu begehen. Das Besondere und Einmalige dieses Gedenkjahres ist schon jetzt: wir begehen es ökumenisch! Wir ernten die Früchte aus mehr als 50 Jahren des Weges „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“. Getragen von belastbarem Vertrauen spielen nun die Bedenken, die Protestanten würden eine Jubelfeier gestalten, die das immer noch schmerzlich Trennende übersieht oder überspielt, keine Rolle mehr. Dass am 31. Oktober in Lund und Malmö die Vertreterinnen und Vertreter der Weltkirchen, Lutherischer Weltbund und Römisch-Katholische Kirche gemeinsam, mit Papst Franziskus, Kurt Kardinal Koch sowie dem Präsidenten des LWB, Munib Younan, und Generalsekretar Martin Junge das Gedenkjahr eröffnet haben; dass zugleich in Berlin die Martin-Luther-Medaille an Karl Kardinal Lehmann verliehen worden ist: Das sind starke ökumenische Zeichen, die zugleich das Anliegen der Reformation selbst aufnehmen, eins zu werden in Christus, wie Christus eins ist mit dem Vater! Dass wir am Beginn des Gedenkjahres die versöhnte Verschiedenheit zeigen und leben können: Gott sei Dank dafür! Ich bin sehr berührt von dieser großen Gemeinsamkeit, die darin echt und ehrlich ist, dass sie Auseinandersetzung nicht verdeckt, sondern ihr einen angemessenen Rahmen gibt für theologisches Streiten und Nachdenken. Das findet in der Liturgie für das Gebet „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ Ausdruck in den Teilen „Erntedank“ und gemeinsamer „Buße“. Und das fand Ausdruck in der Begrüßung durch Kardinal Koch: Durch den gemeinsamen Weg in 50 Jahren Ökumene nach dem 2. Vatikanum, nachdem gegenseitiges Verstehen gewachsen ist, „...ist es möglich, uns heute zu versammeln. Wir kommen mit unterschiedlichen Gedanken und Gefühlen von Dankbarkeit und Klage, Freude und Buße, Freude im Evangelium und Trauer über die Teilung. Wir versammeln uns im Gedenken und Erinnerung, Dankbarkeit und Bekenntnis und im gemeinsamen Zeugnis und Hingabe.“

Da ist ein tiefer Respekt gewachsen in der Betonung des Gemeinsamen, das stärker ist als alles, was uns noch trennt. Da begegnen sich die christlichen Kirchen auf Augenhöhe. Hier ist auch zu danken der „Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen“, die, anders als manche bemängeln, sehr wohl einbezogen war und ist und bleibt.

Ein mich sehr bewegendes Ereignis datiert im Juni dieses Jahrs. Am Rande der Ratstagung des LWB bat mich Kurt Kardinal Koch, Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen im Vatikan und Hauptgesprächspartner des LWB, einen Besuch an Martin Luthers Grab möglich zu machen. Im Juni war die Schlosskirche in Wittenberg noch eine Baustelle. Aber es gelang uns, einen Besuch zu ermöglichen. Und so stand der Kardinal, versunken in ein stilles Gebet, einige Minuten an Luthers Grab zuerst, dann einige Minuten am Grab Philip Melanchthons. Es war ein sehr privater Termin, ohne Presse oder Begleitstab.

Während der Kardinal an den Gräbern betete, merkte ich, wie mich dies sehr emotional berührte. Ich habe beim Hinausgehen Kardinal Koch von dem berichtet, wie es mir ergangen war. „Ach, Bruder Ulrich“, sagte er, „ich wollte dem Martin Luther einfach mal ‚Danke‘ sagen.“ Auch das ist in Lund und Malmö erneut unterstrichen worden: welch große Bedeutung auch für unsere Geschwister Martin Luther hat, dessen Glaubenszeugnis und Erkenntnisse Grund zu Dankbarkeit geben.

Unter anderem darin, finde ich, zeigt sich, wieviel sich bewegt hat in den letzten Jahren und Jahrzehnten. Und ich danke allen, die in dieser Zeit in Lehrgesprächen, Kontaktgesprächen, Begegnungen und Besuchen beiderseits und allerseits uns hierher bewegt haben.

In Interviews im Vorfeld des diesjährigen Reformationstages bin ich eigentlich nie zuerst nach dem gefragt, was uns inhaltlich bewegt. Es ging immer um die Teilnahme des Papstes, um die Teilnahme von Bischöfen, Kardinälen usw. Ob wir denn vom Papst erwarten, dass er etwas mitbringt, uns eröffnet oder ähnliches.

Ich habe immer darauf verwiesen, dass es mir darauf nicht ankommt. Wir müssen nicht erst Anerkennung bekommen, wir haben sie bei Gott und unter den Geschwistern. Dass es möglich ist, mit dem Papst in Lund und Malmö, mit Kardinal Lehmann in Koch und in den Landeskirchen mit Vertreterinnen und Vertretern der römischen Geschwister ökumenisch zu feiern, zu diskutieren, nachzufragen, Wege aufzuzeigen: Das ist das eigentliche Zeichen! Dass wir miteinander bußfertig sind und selbstbewusst zugleich – das ist das Neue. Und das wird uns stärken, an das heranzugehen, was nach wie vor schmerzlich trennt: Wir werden nicht ruhen, bis wir die Einladung des Herrn an seinen Tisch, die allen gilt, nicht nur in der Liturgie hören, sondern auch annehmen dürfen! Ich bin dankbar, dass Martin Junge in seiner Predigt in Lund festgehalten hat, wonach wir uns sehnen“: ...möge Gott uns finden beim Bauen von Brücken, so dass wir näher zusammenkommen können, von Häusern, in denen wir einander treffen können und Tischen – ja, Tischen – an denen wir Brot und Wein teilen, die Gegenwart Christi...“

Wir sind nicht am Ziel. Und mit Sicherheit hört die Arbeit, gerade die ökumenische Kärnerarbeit mit dem 1. November 2017 nicht auf. Ich bin dankbar, dass fest verabredet und nun in der in Lund unterzeichneten „Gemeinsamen Erklärung“ öffentlich und offiziell dokumentiert ist, die Arbeit fortzusetzen an offenen „big points“ der versöhnten Verschiedenheit.

Liebe Schwestern und Brüder, wir haben allen Grund, selbstbewusst durch dieses Jahr zu gehen, uns zu zeigen in unterschiedlichen Formen von Veranstaltungen, Kirchentag, Weltausstellung, und vor allem in Gottesdiensten, die Gott feiern und ihm dienen. Wir haben allen Grund herauszustreichen, was unser Eigenes ist, was uns unverwechselbar macht als Kirchen der Reformation.

I. Die Relevanz lutherischer Theologie – 500 Jahre danach

In all dem, was an Vorbereitungen auf das Gedenken geschehen ist und geschieht; in all dem, was da landauf, landab Großartiges auf die Beine gestellt wird, darf doch nicht zu kurz kommen das, was im Zentrum dessen steht, was Reformation bedeutet, was sie bewegt und identifiziert hat. Und es darf nicht aufhören das Nachdenken darüber, wo denn heute die verändernden Kräfte geblieben oder sichtbar sind.

Das gehörte zu den bewegenden Momenten in Lund, dass sowohl Kardinal Koch als auch Papst Franziskus ihren Dank aussprachen für das Geschenk der Reformation an alle Christen. „Mit Dankbarkeit anerkennen wir, dass die Reformation dazu geholfen hat, die Heilige Schrift im Leben der Kirche stärker in das Zentrum zu rücken“, sagte Franziskus in seiner Predigt. Die Grundfrage Martin Luthers nach einem „gnädigen Gott“ sei eine Grundfrage des Lebens schlechthin.

Martin Luther und die anderen Reformatoren sind ja keiner persönlichen Laune gefolgt; sie haben aufgenommen die Sehnsüchte ihrer Zeit; sie waren Söhne und Töchter ihrer Zeit, haben die Zwänge, die Unfreiheit, Machtentfaltungen und Hybris und Ängste aufgenommen und ins Licht des Evangeliums zurückgestellt. „Freiheit“ ist das Sehnsuchtswort schlechthin. Freiheit der Bildung, Freiheit des Denkens, Freiheit für das Anders-Sein – in summa: Freiheit im Glauben und aus dem Glauben. Dass Glaube und Vernunft zusammengehören – auch das ist eine Grundlage nicht nur individueller Freiheit, sondern der Freiheit der Menschen und der Völker. Darum: Was in Wittenberg seinen Ausgang nahm, war bei weitem nicht nur eine Kirchenreform. Es ist eine Veränderung und Erschütterung der gesamten gesellschaftlichen Ordnung.

Freiheit aber der Menschen beginnt mit der Freiheit der Einzelnen.

Die Grundlegung der Gedanken der Reformation, der Theologie findet sich in den frühen Schriften Martin Luthers, insbesondere in den Flugschriften von 1520 folgende. Ich bin sehr dankbar für das Buch „Luther lesen“, das vom Amt der VELKD herausgegeben worden ist, und das, bearbeitet und kommentiert von Prof. Martin H. Jung, die wesentlichen Schriften Martin Luthers zusammenstellt. Ein Buch, das sehr gut nachgefragt ist.

Zu den Schriften, die bis heute inspirierend sind, und die für mich und meine Identifizierung als Christ maßgeblich bleiben, gehört wie für viele die Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ von 1520. Hier finde ich die Summe der Theologie Martin Luthers, die sich aus der Rechtfertigung entwickelt. Der Glaube macht einerseits frei, und er darf andererseits nicht mit Zwängen belegt werden. Aber alle Freiheit gründet in der Bindung an Gott, an seine Gebote, an sein Evangelium. Freiheit ohne Bindung, Freiheit ohne Verantwortung verkehrt sich ins Gegenteil – unsere Geschichte zeigt das schmerzhaft. Nur der in Christus befreite Mensch, so Martin Luther, ist in der Lage, selbstlos anderen Menschen Gutes zu tun. Er braucht dafür keine Gebote im Sinne von Vorschriften; er handelt, weil er erfüllt ist von Gottes Liebe, sozusagen automatisch richtig, wie ein guter Baum gute Früchte trägt.

Darum formuliert Martin Luther unübertroffen:

„Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemand untertan.

Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“

Diese Schrift leistet – unter anderem –, was die heutige Gesellschaft dringend braucht: Reduktion von Komplexität; Steuerung des Denkens und des Fühlens durch Fakten; Ermutigung für die Zukunft durch Erinnerung an den Kern; Wanderung zur Quelle und wieder hinaus in die Welt. Denn nur oder erst außerhalb der Mauern des Tempels, der Heiligen Orte entfaltet das heilende Wasser seine Kraft – so beschreibt es unübertroffen der Prophet Ezechiel, aufgeschrieben im Buch Ezechiel im 47. Kapitel: Einer steht an der Quelle im Heiligtum und erlebt, wie er hinaus geführt wird vor die Tür. Und er sieht, wie das Wasser,

das im Inneren entspringt, unter der Tür des Tempels hinaus läuft, wie es aus den Fugen spritzt. Und der, der ihn führt, führt ihn durch das Wasser, das erst bis zum Knöchel, dann bis zum Knie, dann bis zur Hüfte reicht. „Du, Menschenkind, hast du das gesehen?“ lehrt der, der führt, den anderen das Staunen. Und die Wasser schwellen an zu einem reißenden Fluss, so dass das ganze Tal bewässert wird und die Bäume nicht aufhören, grün zu sein. Freigelassen, kann das Wasser des Lebens seine Kraft entfalten; frei gelassen erst können wir sehen, was Gott vermag.

Ein biblisches Bild von Freiheit ist das für mich. Freiheit, die ich mir nicht selber erkläre, sondern für die ich Führung und Leitung bedarf. Und das Staunen über die Fülle, die Gott schenkt, ist eine Haltung, die aus der Freiheit wächst. Erzählen von der Freiheit; führen zur Quelle und wieder hinaus: das ist der Dienst der Gemeinschaft der Heiligen in der Welt – Grundlage einer missionarischen und missionierenden Kirche.

Gott ist ein glühender Backofen voller Liebe

„Wir sind allesamt zu dem Tod gefordert und wird keiner für den andern sterben. Sondern ein jeglicher wird in eigener Person für sich mit dem Tode kämpfen. ... Hierbei muss jedermann selbst die Hauptstücke, so einen Christen angehen, wohl wissen und darin gerüstet sein...“

Mit diesem Satz, liebe Schwestern und Brüder, begann Martin Luther am 9. März 1522, dem Sonntag Invokavit, seine Predigt in der Stadtkirche zu Wittenberg. Es war die erste in einer Reihe von acht Predigten; täglich nämlich, bis zum folgenden Sonntag, predigte Martin Luther in dieser Woche. Er war in den Tagen vorher buchstäblich „bei Nacht und Nebel“ von der Wartburg zurückgekehrt in ein Wittenberg, das aus den Fugen zu geraten drohte. Die Reformation hatte gewalttätige Formen angenommen, man hatte Reliquien und Bilder aus den Kirchen geholt und zerstört und Priester an den Haaren von den Altären weggezerrt. Um dieser – wie wir heute sagen würden – religiös motivierten Gewalt Einhalt zu gebieten, kommt Luther von der Wartburg zurück, stürmt am folgenden Sonntag auf die Kanzel und beginnt mit eben diesem Satz:

„Wir sind allesamt zu dem Tod gefordert und wird keiner für den andern sterben. Sondern ein jeglicher wird in eigener Person für sich mit dem Tode kämpfen. ... Hierbei muss jedermann selbst die Hauptstücke, so einen Christen angehen, wohl wissen und darin gerüstet sein...“

Damit sprach Luther die Menschen auf den Nerv *ihres* Lebensgefühls an. Die Grundfrage der Menschen seiner Zeit lautete: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? Sich für diese Frage in der Todesstunde, da wir vor Gott treten, zu rüsten, war Ziel des Glaubens. Die Wittenberger ließen ab von der Gewalt, und Luthers „Invokavit-Predigten“ gingen in die Reformationgeschichte ein. Bis heute bewegt mich dieses Ereignis. Ich frage mich: Wie müsste das heute übersetzt werden? Welcher Satz würde *heute* den Nerv unseres Lebensgefühls und unserer Zeit treffen? Gar nicht zu reden davon, welcher Satz heute den Lauf der Geschichte verändern könnte...?! Da ist ein ermutigender Satz unserer Bundeskanzlerin zweifellos ein guter Anfang gewesen. Aber Fluchtursachen zu beseitigen, Krieg und Gewalt zu beenden, Hass auf unseren Straßen Einhalt zu gebieten – das sind Herausforderungen, von denen wir im Augenblick noch gar nicht wissen, wie sie zu bewältigen sind. Auf jeden Fall bedarf es dazu einer tiefen Menschlichkeit und der Gewissheit, dass unser Leben gehalten ist von dem, der uns in Jesus Christus sein menschliches Antlitz gezeigt hat.

Während Luther auf der Wartburg in „Schutzhaft“ war, das Neue Testament übersetzte und zahlreiche Schriften verfasste, verfolgte er mit zunehmender Beunruhigung die Vorgänge im Lande, vor allem in Wittenberg. Es ging um Themen, die aus heutiger Sicht harmlos scheinen: Dürfen Laien das Abendmahl in beiderlei Gestalt nehmen, also auch aus dem Kelch trinken? Dürfen Laien die Abendmahlshostie mit den Händen anfassen? Dürfen Mönche und Nonnen die Klöster verlassen, ja müssen sie es sogar? Und sollen sie heiraten?

Dürfen Reliquien und Bilder in den Kirchen stehen und verehrt werden? Darf es so genannte „Winkelmessen“ geben, das waren Messfeiern, die ein Priester ohne Gemeinde, nur für sich, eben im „Winkel“ hielt, meist aufgrund einer Geldzahlung für die Seelen Verstorbener. Soll die Beichte abgeschafft werden?

Jede Zeit hat ihre Themen und ihre Aufregtheiten. Es breitete sich eine gewaltbereite Stimmung aus, ja, es kam zu Übergriffen: Bilder und Reliquien wurden aus den Kirchen geholt und zerstört, man holte Nonnen aus den Klöstern und verheiratete sie zwangsweise, man zerrte Priester von den Winkelmessen an den Haaren aus den Kirchen.

In seinen acht Predigten in der ersten Woche der Passionszeit spricht Luther den Wittenbergern ins Gewissen. Seine Botschaft an die Wittenberger ist schlicht: Lasst das Wort Gottes selber wirken. „Predigen will ich's, sagen will ich's, schreiben will ich's. Aber zwingen, mit Gewalt dringen, will ich niemand, denn der Glaube will willig, ungenötigt angenommen werden.“ Es folgt ein bemerkenswerter Satz, schlicht und bis heute aktuell: „denn ich kann keinen gen Himmel treiben oder mit Knüppeln hineinprügeln.“ Ein starker Satz in der globalen Diskussion über Religion in unseren Tagen. Dann weiter zum Thema, ob Mönche und Nonnen heiraten sollen: „Also, liebe Freunde, es ist klar genug gesagt. Ich meine, ihr solltet es verstanden haben und kein Gebot aus der Freiheit machen.“

Aus der Freiheit kein Gebot machen, dann ist sie keine Freiheit mehr – noch so ein Satz, der bis heute aktuell ist. Das ganze Evangelium von Jesus Christus mündet – sagt Luther – in der Botschaft: Liebe und Geduld. Wörtlich: „Gott ist ein glühender Backofen voller Liebe, der da reicht von der Erde bis an den Himmel.“

Im historischen Abstand kann man vielleicht sagen, dass Luther mit diesen Predigten, in denen er zu Liebe, Geduld und einem toleranten Freiheitsverständnis aufruft, die reformatorische Bewegung davor bewahrt hat, zu einer Terror-Organisation zu werden. Die Erfahrung zeigt ja, dass beides nicht weit auseinanderliegt: Wo Menschen sich anschicken, das Paradies auf Erden mit Zwang herbeizuführen, sind noch immer Terror-Regime die Folge gewesen. Mit unserem heutigen tiefenpsychologisch geschulten Bewusstsein klingt ja auch so ein Satz von Gott als glühendem Backofen voller Liebe zwiespältig. Wenn daraus religiöser Fanatismus erwächst, kann diese Glut einen furchtbaren Flächenbrand entfachen. Deshalb gehören die drei Begriffe, die Luther stark macht, untrennbar zusammen: Liebe, Geduld, Freiheit. Liebe ohne Geduld und Freiheit wird fanatisch. Geduld ohne Liebe und Freiheit wird lahm. Freiheit ohne Liebe und Geduld wird beliebig. Nur als Dreigestirn können sie das Evangelium in die Gegenwart tragen, damals und heute.

Europa

Liebe – Geduld – Freiheit: Das braucht auch Europa in diesen Zeiten dringender denn je! Immer wieder bewegt die Frage nach Europas Identität.

Identität ist ein Prozess, des Suchens, nicht des Habens; der Vergewisserung, nicht der Gewissheit; der Neugier, nicht des Wissens; der Beziehung, nicht des Egoismus. Aber jede Identität braucht Haltepunkte, an denen sie sich festmachen kann, damit Freiheit in Verantwortung wahrgenommen werden kann. Für mich ist ein solcher Haltepunkt die Heilige Schrift.

Der Apostel Paulus beschreibt im Epheserbrief, wie Jesus, der unser Friede ist, seine Gemeinde baut: „Denn er ist unser Friede, der aus beiden eines gemacht hat und den Zaun abgebrochen hat, der dazwischen war, nämlich die Feindschaft...“ (Eph. 2,14) Daraus erwächst klar und eindeutig der Auftrag: die Zäune müssen fallen. Ich glaube an die Überwindung der Fremdheit und der Trennungen.

Zäune und Mauern sind gefallen. Das ist durch Gottes Gnade geschehen. Ich will nicht wieder ein Europa erleben, das erneut Zäune errichtet und Mauern aufbaut. Mein Europa ist entstanden aus den Leiden der letzten Jahrhunderte, aus Teilungen und auch aus den Schrecken zweier Kriege. Und aus der Erfahrung, die viele Flüchtlinge hier machen konnten, ohne die weite Teile Europas nicht wieder hätten aufgebaut werden können. Dass daraus ein freies, offenes Europa entstehen konnte, ist für mich ein Geschenk Gottes.

Europa gibt es nur, insoweit wir es kulturell und geistig definieren können. Von daher finde ich die Frage nach der europäischen Identität wichtig. Aber schon der Satz "Die Wurzeln Europas sind christlich", ist so nicht vollständig richtig, weil er mit einem Ausschließlichkeitsanspruch verbunden ist, der der historischen Wirklichkeit nicht gerecht wird.

Den heidnischen Griechen verdankt Europa Philosophie, Wissenschaft und die Liebe zur Kunst. Überliefert wurden uns diese Schätze durch den mittelalterlichen Islam. Den heidnischen Römern verdanken wir die Idee der Rechtsordnung und dass Herrschaft gestaltet werden muss. Israel und Jesus verdanken wir die Bibel. Das Christentum ist aus dem Judentum hervorgegangen. Jesus war Jude. Wir müssen über Europa hinausgehen, um es zu finden und können dann wie Paulus aus Kleinasien dorthin zurückkehren. Wann immer das Christentum sich von seinen jüdischen Wurzeln emanzipieren wollte, hatte das schreckliche Folgen. Genauso verdanken wir uns der neuzeitlichen Aufklärung, dem mit der französischen Revolution einsetzenden säkularen Denken. Politische Freiheit und Menschenrechte wären ohne sie nicht denkbar. Und natürlich hat uns ganz stark geprägt das Christentum in seinen verschiedensten Ausprägungen – in seiner byzantinisch/slawisch-orthodoxen, in seiner lateinisch-katholischen und in seiner reformatorischen Ausprägung. So wenig es einen Grund gibt, das Christliche an Europa zu marginalisieren, so unbegründet ist es auch, Europa mit dem Christentum gleichzusetzen. "Europa hat entscheidende christliche Wurzeln, aber andere auch" – das ist zutreffend. Im Ergebnis ist in Europa geistige Vielfalt Programm.

Deshalb bin ich dankbar, dass Europa in diesem Jahr das Schwerpunktthema unserer Synoden ist, sowohl der EKD-Synode als auch der Generalsynode. Es werden morgen die drei für Europa zuständigen Vizepräsidenten des Lutherischen Weltbundes auf dem Podium sitzen und mit uns über ein Europa in Solidarität diskutieren. So können wir mit unserer Verbindung zum Lutherischen Weltbund einen besonderen Akzent in die Debatte einbringen.

Es wird dabei ganz sicher von Versöhnung die Rede sein, ohne die Europa nicht möglich wäre. Aber auch von der Verantwortung, die wir für andere Teile der Erde tragen. Europäische Staaten sind im 19. und 20. Jahrhundert Kolonialmächte in Afrika und Asien gewesen. Die Kolonialzeit ist vorbei, aber ihre Folgen sind nicht überwunden: Z. B. dauert die Ausbeutung der Rohstoffe in vielen afrikanischen Ländern an. Bauxit und andere u.a. für die Handyproduktion benötigte Rohstoffe werden abgebaut und exportiert – und das im Wissen um teilweise unmenschliche Arbeitsbedingungen, um Ausbeutung und Gewalt. Europa ist nicht ohne Mitverantwortung für die Fluchtursachen, deren Folgen wir beklagen. Wenn wir denn zu den Werten stehen, die sich mit der Identität Europas verbinden und die auch aus den Wurzeln der christlichen Tradition gewachsen sind, können wir über diese Mitverantwortung nicht hinwegsehen. Evangelische Impulse zu einem Europa in Solidarität kommen nicht aus ohne die Verantwortung Europas in der Einen Welt.

Besuche in unseren Partnerkirchen in Südafrika und Indien im Berichtszeitraum haben mir deutlich vor Augen geführt, welche Verantwortung wir als Kirchen tragen. „Während der Apartheid waren die Kirchen klar auf der Seite der Schwachen und Unterdrückten. Sie haben Waren boykottiert und unseren Protest unterstützt. Aber wo sind die Kirchen jetzt?“ – So fragte uns ein Gesprächspartner in Südafrika, als wir mit einer Delegation der Nordkirche und von „Brot für die Welt“ dort waren. Und wir sahen, was der Hintergrund seiner Frage war: Die Apartheid ist nicht zu Ende: Reiche sind zu allermeist immer noch weiß; Schwarze

sind zu allermeist immer noch arm. Die Erde glüht von innen, ausgebeutet durch nach wie vor koloniale Strukturen der Wirtschaft; Wasser ist ungenießbar. Die Lebenserwartung von Grubenarbeitern liegt bei durchschnittlich 45 Jahren. Die vielen – auch kirchlichen – Hilfsorganisationen tun einen wichtigen Dienst. Aber alleingelassen werden sie eine Wende nicht schaffen, werden sie den Graben zwischen Arm und Reich nicht verkleinern.

Sie sorgen dafür, dass Menschen ermutigt werden, ihre Lebenssituation verantwortlich zu gestalten, aufzustehen, den Mund aufzutun. Aber sie fühlen sich oft allein gelassen.

In einer Ansprache am Palmsonntag in einer Messe der Anglikanischen Gemeinde habe ich das, was wir gesehen haben, aufgenommen:

„...Wir haben gehört, dass Menschen sehr klar fragen nach der Rolle und der Präsenz von Kirchen: Wohin geht die Kirche? Da ist eine große Anzahl von Kirchen – aber positionieren wir uns als Kirchen in der Gesellschaft? Sind wir sichtbar als Leib Christi, vereint in seinem Wort? Erheben Christen ausreichend ihre Stimmen gegen Gewalt und für die Menschen – hier und in Europa? Menschen fragen uns weiter eindringlich: Wo ist die Stimme des Glaubens, die prophetische Stimme, die das „Normale“ überbietet, das Altbekannte?

Ein Mann sagte zu mir: Ich habe eine große Anzahl von Kirchen ausprobiert. Ich habe keine gefunden, die an der Seite der Armen geht. Vielleicht hat der Mann nicht ganz und gar recht. Aber wir haben diese Fragen ernst zu nehmen als Erinnerung: Zu wem gehören wir in unserem Dienst? ...Wenn wir die große Zahl der Flüchtlinge sehen, sehen die Welt, die in Flammen zu stehen scheint – Kriege, Gewalt an so vielen Orten: wir haben erneut zu lernen: Wir leben in einer Welt. Wir haben nicht die Freiheit, uns nicht verantwortlich zu fühlen füreinander! Wir sind eine Familie Gottes, leben in seinem Frieden, stehen auf für seinen Schalom, gesandt in die Welt, um den Armen die gute Nachricht zu bringen: Fürchtet euch nicht. In der Welt habt ihr Angst, aber siehe: ich habe die Welt überwunden...“

Zum wiederholten Mal habe ich in diesem Jahr als Leitender Bischof der VELKD teilgenommen am jährlich stattfindenden Friedenskongress der Gemeinschaft St. Egidio, die ihre Arbeit an vielen Orten in der Welt ökumenisch ausrichtet; sie steht für den Dienst an den Schwächsten in der Welt und vor der eigenen Haustür. Es sind immer mehrere hundert Leitende Geistliche aller Religionen der Welt eingeladen. Auf fast 30 Podien wird über den Frieden diskutiert angesichts der je aktuellen Lage und über die Rolle, die die Religionen angesichts der Weltlage haben oder eigentlich hätten. Es sind diese Kongresse wunderbare, exemplarische Beispiele für den interreligiösen und interkulturellen Dialog, zu denen es keine Alternative gibt. Seinen Abschluss findet der Kongress in jedem Jahr mit Friedensgebeten jeder Religionsgemeinschaft und mit einem Abschlussritual, in dessen Rahmen eine gemeinsame Friedensadresse an die Welt verkündet wird. Diesmal fand der Kongress in Assisi statt, wo er vor dreißig Jahren unter anderem von Papst Johannes Paul II begründet worden war. Zusammen mit Papst Franziskus haben wir dort gebetet: für den Frieden, gegen jede Form des Fundamentalismus.

Gemeinsam haben wir, orthodoxe, römisch-katholische, protestantische Christen; Muslime, Juden, Hindus, Sikhs und Buddhisten und viele Religionen mehr einen Appell für den Frieden verfasst und unterzeichnet:

„Wir haben uns im Gebet mit der Bitte an Gott gewandt, dass er der Welt den Frieden schenken möge. ... Friede ist der Name Gottes. Wer den Namen Gottes anruft, um Terrorismus, Gewalt oder Krieg zu rechtfertigen, befindet sich nicht auf Seinem Weg. Ein Krieg im Namen der Religion richtet sich gegen die Religion selbst.“, so haben wir gesagt. Und weiter: „Wir haben den Stimmen der Armen, der Kinder, der jungen Generationen, der Frauen und der zahlreichen Brüder und Schwestern Gehör geschenkt, die unter dem Krieg leiden. Vereint mit ihnen sagen wir mit lauter Stimme: Nein zum Krieg! ... Wir rufen die Verantwortlichen der Nationen dazu auf, die Ursachen der Kriege zu beseitigen: die Gier nach Macht und Geld, die Habsucht im Waffenhandel, das Eigeninteresse, die Rache wegen vergangener Ereignisse. ...Möge endlich eine neue Zeit beginnen, in der die globale Welt zu einer Familie von Völkern wird. Möge die Verantwortung für den Aufbau eines wahren Friedens wahrgenommen werden, der die wahren Bedürfnisse der Menschen und Völker

berücksichtigt ... Nichts ist verloren durch einen wahren Dialog. Nichts ist unmöglich, wenn wir uns im Gebet an Gott wenden. Alle können in der Werkstatt des Friedens tätig sein....“
 In jedem Jahr wird im Rahmen der Schlussveranstaltung die Liste der Länder verlesen, in denen Krieg herrscht. Und in jedem Jahr wird diese Liste länger. Manchmal denke ich: Die Zeit der Symbolhandlungen ist vorbei. Es geht darum aufzustehen, einzugreifen. Das Wort unerschrockener hineinzurufen in die Welt – das Wort, das quer liegt zu dem, was wir sehen und erleben. Wir wissen ja aus unseren engen Beziehungen zu unseren Partnerkirchen, was die Globalisierung gerade auf der südlichen Halbkugel dieser Erde bedeutet: Dort finden wir nicht die, die zuerst profitieren. Wir sehen dort, stärker als bei uns, wie der Klimawandel rasant fortschreitet und in nicht sehr ferner Zukunft eigene Migrationsströme wird entstehen lassen. Wir sehen dort die Ungerechtigkeit – bei allem Fortschritt in Bildung, Gesundheitswesen, Wirtschafts-Transformation. Wir werden dort konfrontiert mit den vielfältigen Gründen, die immer mehr Menschen in die Flucht treiben, und wir sind mit unserer Geschichte – auch mit unserer Kirchengeschichte – nicht ohne Anteile daran. Die Stimme erheben, eintreten für gerechtes Wirtschaften, für Teilhabe an der Fülle; den Stummen hier eine Stimme geben: das könnte eine starke Funktion kirchlicher Partnerschaftsarbeit sein. Wir sehen bei Besuchen vielleicht intensiver als andere das sehen können, die Folgen einer frei gelassenen Globalisierung: sehen die Folgen des Klimawandels, den wachsenden Graben zwischen Arm und Reich, sehen, dass ganze Bevölkerungsschichten abgehängt sind von der Teilhabe an Entwicklung. Wir können unsere Erfahrungen hier nutzen, um politisch und geistlich zu einem Umsteuern, zu einer Umkehr, zu einer anderen Globalisierung zu ermutigen und aufzurufen. Das könnte ein Beitrag sein zur Arbeit an den Gründen, die so viele Menschen in die Flucht schlagen.

Ich bin dankbar für das Engagement des LWB zum Beispiel und vieler anderer NGO's in so vielen Ländern, die Flüchtlingslager in ihrer Trägerschaft haben, die sich einsetzen für Entwicklung, Bildung, Rechtsberatung, Diakonie. In Malmö am Reformationstag haben wir Zeitzeuginnen und einen Zeitzeugen gehört, die erzählten von den Herausforderungen in dieser einen Welt. Und es ist eine Absichtserklärung zwischen Caritas International und dem LWB Weltdienst unterzeichnet worden, gemeinsam, mit gebündelter Kraft den Auftrag sich zu stellen, das Evangelium für die Armen in Wort und Tat zu verkündigen.

Diese Dienste sind ein unverzichtbarer Beitrag für gesellschaftliche Verantwortung – die aber nicht einfach nur delegiert werden darf, sondern ins Bewusstsein gerade in Europa gehört. Denn Europa ist für so viele Menschen Sehnsuchtsort für Freiheit, Teilhabe, Gerechtigkeit. So viele Menschen nehmen das Selbstbild Europas eben ernst: ein freier, offener Kontinent zu sein, der solidarisches Zusammenleben der Menschen in Vielfalt eröffnet – weil er selbst Frucht der Vielfalt der Kulturen ist. Das könnte ein Beitrag sein für die Überwindung von Ängsten: dass wir unsere Netzwerke mit unseren Partnerkirchen weltweit zur Verfügung stellen, damit die Angst sich nicht zu Scheinriesen aufbäumen muss, dass die eigene Kultur verloren geht, wenn andere Kulturen sichtbar werden: Da ist Raum genug für alle, für die Verschiedenen.

Die Freiheit eines Christenmenschen ist immer entgrenzende, Mauern überwindende, annehmende – in diesen Zeiten ganz besonders – Flüchtlinge und Migranten annehmende Freiheit. Und so lebt das christliche Abendland dort, wo es sich öffnet für die, die verfolgt, bedroht, geängstigt werden. Weil wir frei sind im Glauben, haben wir nicht die Freiheit, uns nicht verantwortlich zu wissen für die Not und das Elend in dieser Welt.

Freiheit ist Herausforderung – und manchmal Überforderung.

Je komplexer und unübersichtlicher die Welt, der Alltag werden, desto größer ist die Sehnsucht nach einfachen Antworten auf die Fragen des Lebens. Fakten – unverzichtbare Grundlage jeder Form von Freiheit – werden uninteressant. Emotionalität und Ängste binden in einer Weise, die Freiheit stranguliert – und damit auch die Freiheit, Verantwortung für eine moderne, demokratische Gesellschaft zu übernehmen. Ein Phänomen dafür scheint mir die Taktik der Abgrenzung zu sein – von den Fremden, von anderen Religionen und ihren Symbolen. Wer sich über Abgrenzung definiert, braucht sich auch keine Gedanken zu

machen über Konzepte und Antworten auf Herausforderung in der Moderne; der muss sich keine Gedanken machen über die Not der Menschen, die sich auf die Flucht haben machen müssen vor Gewalt und Hass. Das alles ist aber kein Gewinn persönlicher Freiheit, sondern die Aufgabe derselben. Das führt in die Gefangenschaft der eigenen Phantasien und Ängste. Hier greift der Glaube ein, hier greift das Evangelium ein: „Geht hin in alle Welt“, sagt Jesus. Es geht also um Öffnung, es geht um die Neugier an dem ganz Anderen, um Toleranz, die in dem oder der Anderen etwas vermutet, was einem selbst fehlt. Freiheit ist ohne diese Öffnung nicht zu leben.

Evangelisches, nein christliches Verständnis von Person und Gesellschaft – denn das ist heute ein ökumenischer Schatz, den wir teilen – ist bestimmt von sich öffnender, kommunikativer Freiheit, die den Menschen in Verantwortungsbeziehungen gegenüber Gott und den Mitmenschen stehen sieht.

Ich habe vor zehn Tagen Einrichtungen der Seemannsmission in Hamburg besucht. Und dabei habe ich Räume vorgefunden, Räume der Stille, liebevoll hergerichtet für alle Religionen dieser Welt, von Seeleuten gestaltet, geschmückt, mit Texten und Gebeten versehen. Alle miteinander in einem Raum. Es öffnet sich das Herz nicht nur, sondern auch die Vernunft, wenn sichtbar wird: Die Religionen bereichern einander, wenn wir uns Zeit und Raum teilen im Respekt! Und diese Weite entlässt uns neu in die Freiheit, den Mund aufzutun für die Schwachen, hinzugehen, sichtbar zu sein für die, die fragen. Und auch: Haltung zu entwickeln aus unserem eigenen Glauben heraus, stehend auf dem Fundament dessen, was wir für wahr erkennen und erkannt haben, bekennen mit Herzen, Mund und Händen!

Das vor allem ist unser Dienst in der Mission Gottes, dort gehören wir hin. Denn das ist ein Beitrag zu dem Bemühen, an den Ursachen von Migration und Flucht zu arbeiten – nicht nur an den Symptomen hier und an vielen Plätzen der Welt. Wissen und dazu stehen, dass unser Leben hier Folgen hatte und hat auf der anderen Seite der Erdkugel.

Ein Gast aus dem Nordirak sagte bei seinem Besuch in der Nordkirche unter anderem: „Wir sehen keine Zukunft für uns. Aber wir haben begründete Hoffnung!“

Hoffnung ist darin begründet, dass uns verheißen ist eine Welt, die Gewalt und Krieg überwunden weiß, in der Tränen abgewischt sind und alles neu ist. Das ist offenbar geworden in Christus. Er ist die Begründung der Hoffnung – die aber nicht eine Haltung des Abwartens ist, sondern Kraft, aufzustehen!

Galater 5,1: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!“

Das ist die Grundlage des Arbeitens auch der Kirchenleitung der VELKD, zu der ich nun komme.

II. Aus der Arbeit der Kirchenleitung

Weiterarbeit am Verbindungsmodell

Eigenständigkeit und Dienstbarkeit der gliedkirchlichen Zusammenschlüsse sollen gestärkt werden – so steht es in den Beschlüssen, die die Generalsynode 2013 und 2014 gefasst hat. Auf diesem Weg sind wir vorangekommen und werden Ihnen auf dieser Tagung einen weiteren Baustein zur Beschlussfassung vorlegen.

Die Synode hatte 2014 u. a. den Auftrag erteilt, die weitere Zusammenführung der Ämter der gliedkirchlichen Zusammenschlüsse mit dem Kirchenamt der EKD voranzubringen. Dazu werden wir Ihnen morgen ein Modell vorlegen, von dem wir überzeugt sind, dass es die Eigenständigkeit und die Dienstbarkeit gegenseitig stärkt. Es wird künftig in einem Haus in

Fachabteilungen gemeinsam gearbeitet, die Hoheit der VELKD als Körperschaft und die Souveränität ihrer Auftragsstruktur bleiben dabei unangetastet.

An dieser Stelle möchte ich schon einmal Dank sagen an alle, die diesen Weg möglich gemacht haben, den Vertreterinnen und Vertretern in der Steuerungsgruppe, im Projektteam und in den anderen Gremien. Vor allem auch denen, die im Kirchenamt arbeiten, altes Misstrauen hinter sich gelassen, Vertrauen aufgebaut und den Dialog gesucht haben. Entscheidende Schritte auf dem Weg sind damit bereits geschehen!

Wir kommen dazu gesondert.

Neuberufung der Ausschüsse

Was wäre die Kirchenleitung ohne ihre Ausschüsse? Sie sind so etwas wie die „rechte Hand“ der Kirchenleitung und tragen mit ihrer Fachexpertise zu der Qualität unserer Arbeit entscheidend bei! Traditionsgemäß beruft eine neu gewählte Kirchenleitung auch die Ausschüsse neu, und so wurden in den vergangenen 12 Monaten neu berufen: Der Theologische Ausschuss, der Liturgische Ausschuss, der Ausschuss für Kirchliche Zusammenarbeit in Mission und Dienst, der Seelsorgeausschuss, der Ökumenische Studienausschuss und der Rechtsausschuss. Gut 100 Personen engagieren sich – einige hauptamtlich, die meisten ehrenamtlich – für die VELKD und helfen, lutherisches Profil in die Gegenwart zu tragen. Dafür möchte ich allen einen herzlichen Dank sagen! Ohne dieses Engagement wäre Kirche nicht Kirche und die VELKD auch nicht die VELKD!

Fit für die Zukunft – Leipzig, Neudietendorf und Pullach

Zu den „Händen“ der VELKD, mit denen sie ihrem Auftrag nachkommt, lutherische Theologie in Bildung, Fortbildung und Seelsorge zu stärken, gehören die Einrichtungen: Das Liturgiewissenschaftliche Institut in Leipzig, das Gemeindekolleg in Neudietendorf und das Theologische Studienseminar in Pullach. Auch denen, die dort arbeiten oder sich in den Beiräten für unsere Arbeit engagieren, gilt mein ausgesprochen Dank!

Alle drei Einrichtungen bedürfen unserer Aufmerksamkeit. In Leipzig gehen wir inhaltlich gut aufgestellt in die Zukunft, allerdings liegen die Überlegungen für eine Verbesserung der unbefriedigenden räumlichen Situation noch vor uns.

In Pullach konnte die räumliche Situation dank einer Sonderzuweisung von Ihnen in einer groß angelegten Renovierung in diesem Jahr vollkommen erneuert werden. Damit ist nach mehreren Jahrzehnten wieder ein Standard der Unterbringung und Arbeitsmöglichkeiten erreicht, der das Studienseminar zukunftsfähig macht. Die Mitarbeitenden mussten drei Monate lang improvisieren, Rektor, Studienleiterin und Hausmeister mussten ihre Dienstwohnungen vorübergehend verlassen. Für alles geduldige Mittragen und manchmal auch Ertragen danke ich herzlich! Das Ergebnis ist fantastisch, fahren Sie hin und schauen Sie selbst!

Mit dem Gemeindekolleg sind wir in einem Prozess, das Konzept, die Stellenstruktur und die räumliche Anbindung weiterzuentwickeln. Das frühere Konzept, Projektkurse an einem festen Ort anzubieten, entspricht alleine nicht mehr den heutigen Anforderungen. Es wird flexibler gearbeitet, mobiler, es werden vor Ort Prozesse begleitet. „Geist und Prozess“ ist seit einigen Jahren die Überschrift dieser Arbeit. Auch hier sind wir auf gutem Weg, als Vereinigte Kirche ein profiliertes Angebot für die Gemeinden in die Zukunft zu führen.

„Es ströme das Recht wie Wasser...“ (Am 5,24)

Wir sind froh, dass es gelungen ist, das Verfassungs- und Verwaltungsgericht der VELKD neu zu berufen; denn es ist nicht selbstverständlich, Richterinnen und Richter zu finden, die sich dieser ungeheuer aufwändigen ehrenamtlichen Tätigkeit unterziehen mögen. Am 1. Juli hatte die Kirchenleitung eine Begegnung mit den langjährigen Vorsitzenden Bernhard Schaffarzik und Hennig von Alten. Brillant und mit köstlichem Humor berichteten die beiden aus ihrer Arbeit. Interessant war zu hören, dass zunehmend Klagen eingereicht werden, um in Reformprozessen Aufgaben und Zuständigkeiten zwischen Kirchengemeinden, mittlerer Ebene und Landeskirche zu klären. Eine Klärung, die eigentlich politisch erfolgen müsste, immer häufiger aber auf dem Rechtsweg gesucht wird. Auch wurde uns berichtet, dass die Scheu abnimmt, den Dienstherrn auf dem Klageweg in Anspruch zu nehmen.

III. Anstöße

Frauenordination in Lettland

Die Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Lettland (ELKL), in der die Frauenordination bereits 1975 eingeführt wurde, hat am 3. Juni 2016 durch eine Änderung der Verfassung den Zugang zum Pfarramt auf Männer beschränkt. Das ist ein tiefer Einschnitt in der Gemeinschaft lutherischer Kirchen in Europa und weltweit. Ich selber bin davon als Landesbischof der Nordkirche, die seit Jahrzehnten enge Partnerschaftskontakte mit der ELKL pflegt, wie auch als Vorsitzender des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes und als Leitender Bischof der VELKD betroffen. Die Einheit in Christus überwindet alle geschlechtsbezogenen, ethnischen oder sozialen Unterschiede. Gerade für uns Lutheraner kann es in geistlicher Hinsicht einen Unterschied zwischen Frauen und Männern nicht geben. Luther schreibt in „An den christlichen Adel deutscher Nation“: „Was aus der Taufe gekrochen ist, das darf sich rühmen, dass es schon zu Priester, Bischof und Papst geweiht sei.“ Umfassende Teilhabe an und die volle Gleichstellung im kirchlichen Leben für Frauen und Männer ist Ausdruck einer vertieften Einsicht in unser reformatorisches Bekenntnis.

Die Kirchen des Lutherischen Weltbundes, zu dem die ELKL gehört, befinden sich seit 30 Jahren auf dem Weg zur Anerkennung der Frauenordination. Von fünf Vollversammlungen – und zuletzt vom Rat, der im Juni in Wittenberg tagte – wurde dies immer wieder bekräftigt. Es erkennen zwar noch nicht alle Mitgliedskirchen die Frauenordination an; die ELKL ist jedoch die erste und einzige Kirche, die diesen Weg erst mitgegangen ist und ihn dann widerrufen hat. Als Landesbischof habe ich meinem Amtsbruder, Erzbischof Vanags, mehrfach geschrieben. Wir müssen und wollen im Gespräch bleiben. Wir brauchen aber auch Klarheit über den gemeinsamen Weg und über die Grundlagen, auf denen unsere Kirchengemeinschaft sich gründet. Diese Klarheit erfordert Veränderungen in unserer Zusammenarbeit. Die Nordkirche stellt sich dieser Herausforderung. Gleichzeitig bitte ich Sie und alle Glieder unserer Kirchen, in der Fürbitte füreinander nicht nachzulassen.

Segnung gleichgeschlechtlicher Paare

Die UEK ist auf die VELKD mit der Anfrage zugekommen, ob wir uns an der gemeinsamen Erarbeitung einer Agende für die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare beteiligen wollen. Die Kirchenleitung hatte am 30. Juni die Bischofskonferenz gebeten, sich mit dieser Frage zu befassen.

Die Bischofskonferenz hatte sich erst 2014 mit dieser Frage befasst und es damals abgelehnt, tätig zu werden. Für die VELKD ist die einheitliche Anwendung ihrer Agenden in allen Gliedkirchen ein hohes Gut. Da absehbar war, dass eine VELKD-Agende zu diesem Kasus nicht in allen Gliedkirchen rezipiert werden würde, lag es nahe, zunächst nicht tätig zu werden.

In den letzten zwei Jahren ist nun aber erstaunlich viel geschehen. Inzwischen wird das Thema der Segnung gleichgeschlechtlicher Paare in *allen* Gliedkirchen der VELKD behandelt, auf die eine oder andere Weise. Hannover und die Nordkirche haben eigene Ordnungen erarbeitet. Die Einheitlichkeit der Agendenarbeit könnte nun umgekehrt dadurch in Gefahr geraten, dass die VELKD nicht tätig wird.

Die Bischofskonferenz hat heute Vormittag folgenden Beschluss gefasst:

1. Angesichts der sehr unterschiedlichen Diskussions- und Beschlusslagen in den Gliedkirchen soll derzeit seitens der VELKD nicht die Arbeit an einem agendarischen Werk zur Segnung bzw. Trauung von Paaren in eingetragener Lebenspartnerschaft aufgenommen werden.
2. Stattdessen bittet die Bischofskonferenz den Liturgischen Ausschuss, zum einen unter Einbeziehung des Theologischen Ausschusses Grundsätzliches zur Bedeutung des Agendenwerkes für die Gliedkirchen zu bedenken und speziell in Auswertung und Würdigung vorliegender Handreichungen Standards für das liturgische Handeln zu erarbeiten.
3. Die Ergebnisse dieser Arbeit sollen in gemeinsame Gespräche mit der UEK eingebracht werden.

Wir hoffen, auf der Grundlage dieses Beschlusses einen gemeinsamen Weg mit den Gliedkirchen und der UEK beschreiten zu können.

Quo vadis VELKD?

Identität ist ein Prozess. Das gilt auch für die VELKD. Ihre Gliedkirchen beschäftigen sich immer neu mit aktuellen Themen und stehen vor vielfältigen Herausforderungen. Beim Treffen der Synodalpräsidenten in Dresden Anfang September wurden beispielsweise genannt: die Entwicklung des Ehrenamtes, die Entwicklung des Berufsbildes der Pfarrern und Pfarrer und seiner Attraktivität, Entwicklung neuer Gemeindeformen, Gottesdienste in einem weitgehend säkularisierten Umfeld, überhaupt die Herausforderung, Kirche in einem säkularisierten Umfeld zu sein, sowie die Diskussion über die Aufnahme der Barmer Theologischen Erklärung in die Bekenntnistradition lutherischer Kirchen.

Die VELKD hat immer ausgezeichnet, dass sie mit ihren Gliedkirchen und die Gliedkirchen untereinander gut im Gespräch waren. Gemeinsames Handeln war und muss ein hohes Gut bleiben, auch wenn dies gelegentlich dazu führte, dass einzelne Gliedkirchen die VELKD für sich als „Bremse“ erlebt haben, weil man mit dem nächsten Schritt wartete, bis man ihn mit allen gemeinsam gehen konnte. Seit einigen Jahren erleben wir eine Veränderung dieser bewährten Kultur. Beispielsweise ist es nicht mehr so selbstverständlich, dass die Gliedkirchen ihre Gesetzesvorhaben zur Stellungnahme einreichen, um eine einheitliche Rechtsentwicklung zu sichern. Beim Thema „Segnungen“ sehen wir, dass heute die Gliedkirchen ihre eigenen Wege gehen, zwar im geschwisterlichen Dialog der VELKD-Kirchen, aber doch in ihrem eigenen Tempo. Wir werden Verfahrensweisen und Kulturen weiterentwickeln müssen, um auch weiterhin gemeinsam auf dem Weg zu bleiben.

Dazu gehört auch, die sich verändernden oder neuen Herausforderungen in den Gliedkirchen darauf hin anzusehen, was wir als VELKD gemeinsam aufgreifen wollen. Beispielsweise könnten wir über eine Änderung des Barmen-Bezuges in der VELKD-Verfassung nachdenken, wenn immer mehr Gliedkirchen Barmen rezipieren. Lassen Sie uns über diese Fragen im Gespräch bleiben! Identität ist ein Prozess. Deshalb liegt unsere Identität auch in der Zukunft!

Ein Wort für unsere Zeit

Liebe Schwestern und Brüder, wir leben heute in Zeiten einer entsetzlichen Simplifizierung. Die Rede von einer „Obergrenze“ der Aufnahme von Flüchtlingen zum Beispiel geht an den Fakten völlig vorbei und blendet die entsetzliche Realität von Krieg und Gewalt aus, von der weltweit Millionen Menschen betroffen sind. Natürlich, wir können nicht alle aufnehmen, wir können nicht allen helfen. Wir können aber die Stimme der Humanität lebendig halten, die auch die Stimme des Evangeliums ist. Zur Stimme der Humanität gehört, Fakten zur Kenntnis zu nehmen und nach differenzierten Antworten zu suchen. Einfache Antworten gibt es nicht bzw. sie führen nur zu Abgrenzung, Unmenschlichkeit, letztlich zu Hass und erneuter Gewalt. Es ist schlimm, dass sich weltweit in den demokratischen Gesellschaften eine Tendenz abzeichnet, einen „Faktencheck“ als unzumutbar anzusehen. Man spricht neuerdings gar von einer „postfaktischen Gesellschaft“, d. h. einer Gesellschaft, in der Fakten für den öffentlichen Diskurs und die Entscheidungsfindungen irrelevant werden. Zu den Fakten gehört, dass eine „Obergrenze“ letztlich nur mit Stacheldraht und Schießbefehl durchzusetzen wäre. Kein verantwortungsbewusster Politiker will das. Das unterstelle ich auch niemandem. Aber dann soll man auch aufhören, so zu reden. Den globalen Problemen von Krieg und Ungerechtigkeit kommen wir mit einfachen Lösungen nicht bei. Wir müssen Ursachen erkennen, Fakten analysieren und nach humanen Lösungen für alle Kinder Gottes auf der Welt suchen.

Unser Faktum ist Christus. Aber eines, das sich der Welt stellt. Christus hat sich auf seinem Weg über Kreuz und Auferstehung der Welt und ihrer Not gestellt. Das muss die erste Erkenntnis unseres „Faktenchecks“ sein. Wir sind gerufen, dieses Faktum zu verkündigen und zu leben und in der Einen Welt so umzusetzen, dass das menschliche Antlitz Gottes für alle seine Kinder sichtbar wird.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!